

# Das Tauffest

Autor(en): **Joachim, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

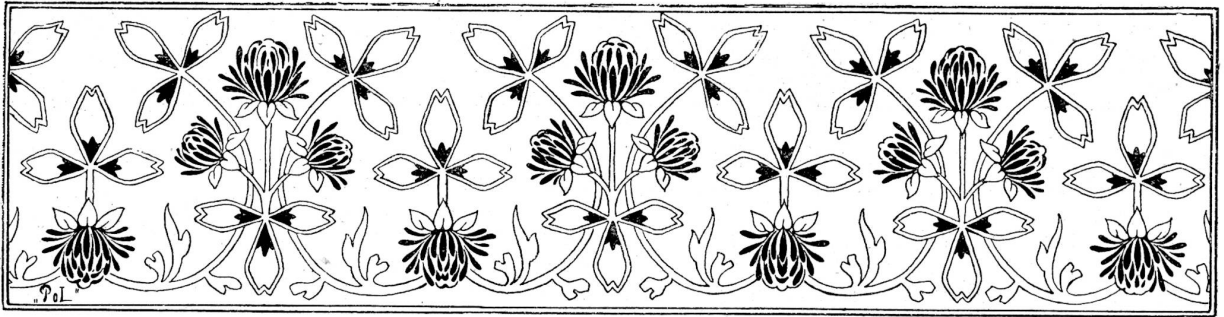
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575451>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eug. Horschachy 92

## — ❁ — Das Tauffest. ❁ —

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Von Joseph Joachim, Kestenholz.

In dem ziemlich abseits gelegenen „Neuhof“ = Bauernhause herrschte eines Spätjahres großes Leid und große Freude zugleich.

Das Leid bestand darin, daß der Bauer beim Pflaumen-pflücken vom Baume heruntergefallen war und dabei einen komplizierten Beinbruch erlitten hatte. Mitten in der schönen Herbstzeit, da eine wichtige Feldarbeit die andere drängte, unthätig zu Bette liegen und dazu noch arge Schmerzen leiden zu müssen — wie verdrießlich, im höchsten Grade verdrießlich!

Und die Freude?

Seit bald zehn Jahren waren die Neuhofehelente miteinander verheiratet, besaßen ein wohlhabträgliches Bauerngut und im Hause den seltensten Frieden. Zu ihrem vollständigen Glück fehlte bloß eines: die Kinder.

Nun aber — schon vor Monaten wurde im Dorfe drinn, insbesondere in Frauenkreisen, davon gesprochen: „Die Neuhofkatri soll sich in geeigneten Umständen befinden, bei diesem Alter, denkt Euch!“ Viele wollten es nicht glauben, kaum für möglich halten. Doch mußte aller Zweifel allmählich verstummen, fand doch die Nachricht ihre kompetente Bestätigung durch den Mund der Hebamme, die sogar beifügte: „So um Simon und Judä herum werdet Ihr hören oder sehen . . .“

Das weitaus lebhafteste Interesse nahm an der Sache des Kreuzgahhänel's Nesti, eine Jungfrau von etwa achtundzwanzig Sommern und beinahe ebenso vielen treulos gewordenen Liebhabern. Sie war einzige Tochter begüterter Eheleute, besaß nur einen Bruder, der zudem fortwährend kränkelte, mußte also dereinst eine ziemlich reiche Erbin werden. Schönheit freilich war ihr von Mutter Natur nicht verliehen worden, eher das Gegenteil: eine schrecklich hagere Gestalt, ein käsefarbened, eckiges Gesicht mit langer, spiziger Nase und mehr als mittelgroßem Munde, aus welchem beim Sprechen zwei lange Eckzähne drohend hervorragten. Was ihr jedoch bei ihren Anbetern am meisten schadete, das war ihre mit aller Welt sich beschäftigende klatschüchtige, spizige Zunge, sowie eine Art Treulosigkeit, die darin bestand, daß sie, die Nesti, auch wenn sie einen am Bündel hatte, stets nach einem andern noch vornehmer scheinenden Burichen ausschielte oder solchen sogar heimlich nachließ.

Soeben war sie wieder „schaglos“ geworden, d. h. es hatte ihr so und sovielster Anbeter, Altamanns Liz genannt, vor ihrer Liebeshwürdigkeit Reißaus genommen. Er war eines Frühabends unversehens dazu gekommen, wie das Mädchen ihrer beim Zöpflechten behilflichen Mutter einer kleinen Ungeheuerlichkeit wegen Schimpf und Spott sagte. Wie wird sie, dachte der Buriche entsetzt, dereinst ihrem Mann begegnen — mit graui!

Des Neuhöfers aber hatten einen zweiten Knecht eingestellt. Eigentlich war es ein naher Anverwandter aus dem nahen Lerchthale und von seinen Eltern entsendet worden, um dem Neuhofbauer auf die Dauer seiner Arbeitsunfähigkeit bei den Feldarbeiten freundliche Anshilfe zu leisten. „Ein überaus stattlicher und hübscher Buriche, wie's keinen ähnlichen gibt im ganzen Dorf,“ sagte sich des Kreuzgahhänel's Nesti. Und sie erinnerte sich plötzlich, mütterlicherseits mit des Neuhöfers ebenfalls ein wenig blutsverwandt zu sein. Auf diesen Um-

stand sich stützend, säumte sie nicht, jenen Leuten eines Sonntags einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, sowie der Frau Base, sei's in der Küche, sei's auf dem Felde, auf ein paar Tage ihre guten Dienste anzubieten.

Bei diesem Anlasse erfuhr sie, daß Wetter Rudi, nämlich der zur Anshilfe hergekommene junge Mann, dem zu erwartenden Kinde Patenstelle versehen werde. Gleich erbot sie sich: „Solltet Ihr, Frau Base, Euch nach einer Gotte noch nicht umgesehen haben — ich bin ja gern bereit!“ Und da jene darauf erwiderte: „Ich danke für das freundliche Anerbieten, wollen dann sehen“ — glaubte sie fest daran, an Seite des sehr hübschen Jungvetters, über welchen sie vernommen hatte, daß er außerdem von sehr gutem Hause sei, den Gang nach der Kirche thun zu können und daran die süßeste Herzenshoffnung knüpfen zu dürfen. Denn auf dem Lande pflegen aus solchen Anlässen zwischen jungen ledigen Patenleuten nicht selten Liebesverhältnisse zu erwachsen oder bestehende sich zu festigen.

Diese frohe Aussicht veranlaßte Nesti, sich in aller Eile einen neuen kostbaren Fuß, sowie zur Bereicherung ihrer höchst dürftigen, ein Paar mächtige Haarzöpfe anzuschaffen. Sie dachte auch daran, sich nach Entfernung der häßlichen Eckzähne mit einem künstlichen Gebisse versehen zu lassen, doch dafür war wohl keine Zeit mehr übrig.

Mit steigender Ungebuld sah sie dem erwarteten glücklichen Ereignisse entgegen. Fast jeden Abend konnte man sie, halbsonntäglich gekleidet, beflügelten Schrittes über das Feld nach dem Neuhofhause hin rennen und erst bei einbrechender Nacht nach Hause zurückkehren sehen. Die Leute lachten. „Ach, wie hungrig sie thut!“ hörte man spotten, und andere, die das Mädchen am wenigsten leiden mochten, gar noch hinzufügen: „Die Gatz geht frische Nahrung suchen — seht Ihr?“

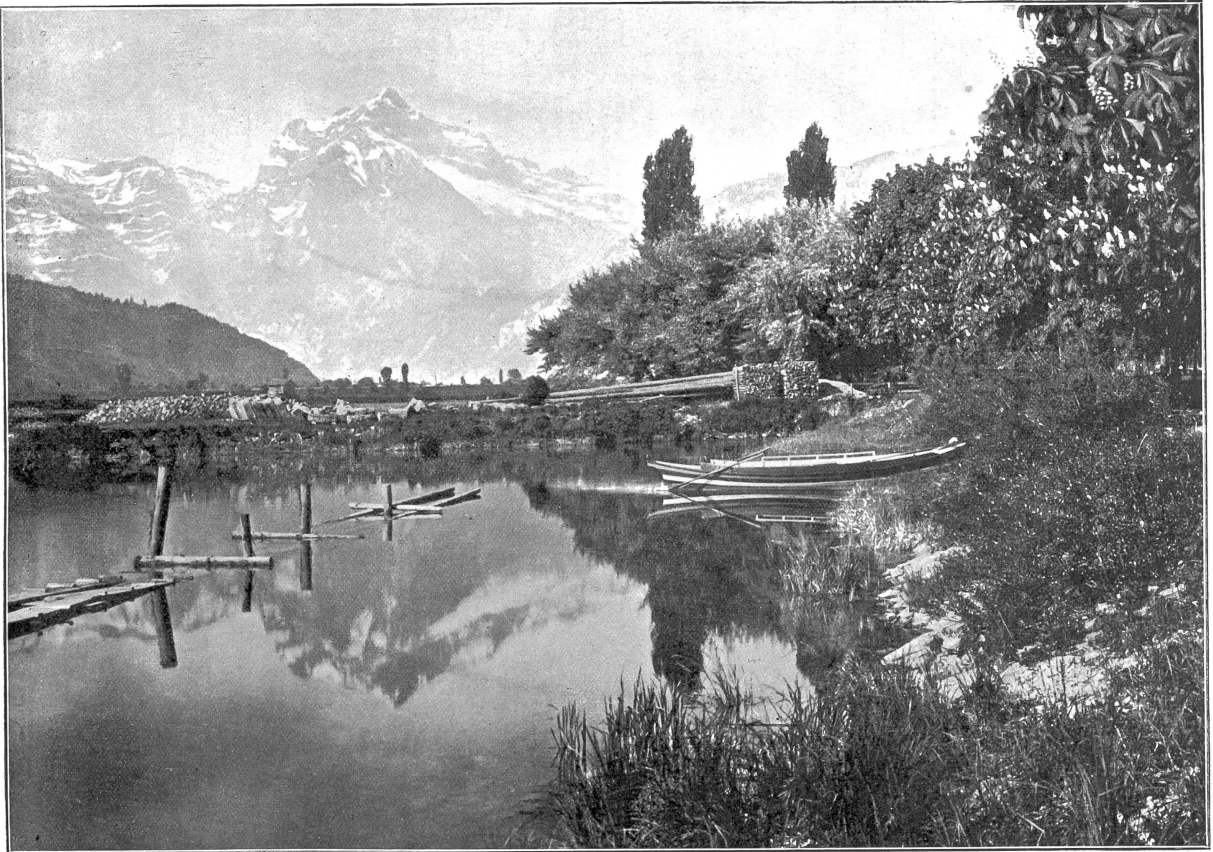
Die Neuhöferin hatte geboren. Die Kunde hievon verbreitete sich im Dorfe rasch von Haus zu Haus.

Wie verdrießlich für Nesti, daß sie just von bestigem Zahnschmerz heimgesucht wurde und einen arg geschwellenen Backen bekommen hatte, und überdies plötzlich der Winter angebrochen war mit Sturmgeheul und nicht endenwollendem, Weg und Steg ungangbar machendem Schneefall.

Das Mädchen tröstete sich: Der Ehre, hübsche Gotte zu sein, bin ich ja sicher. Und bei dieser garstigen Witterung wird die Taufe doch nicht vorgenommen werden . . .

Anders dachte die Mutter gewordene Neuhofsbäuerin. „Das Kind ist zur Stunde gesund und kräftig, Gott sei Dank!“ sagte sie zu ihrem Manne. „Doch bin ich der Meinung meiner frommen seligen Mutter: Die hl. Taufe soll man nicht leichtsinnig hinausschieben; so ein jung, schwach Geschöpflein könnte unversehens dahinsterven, und es würden die Eltern, wenn's noch nicht getauft worden, sich vor Gott ein schweres Verantworten zuziehen. Drum mein' ich, sofern das Wetter bis dahin sich ein wenig bessert, die Tauf' schon nächsten Sonntag vor sich gehen zu lassen — sofern du nichts dagegen hast, Hans!“

„Wir schon recht!“ grunzte der in der Ofenecke kauernde, glückliche Vater. „Wenn nur mein Bein mich tragen wollt', und ich auch mit dabei sein könnt',“ brummte er sich verdrießlich in den zoll-lang angewachsenen Stoppelbart.



Am Walensee.

Phot. gg. Wolf.



Die Wöchnerin aber fuhr geschwätzig fort: „Den Götti haben wir ja im Haus — der Rudi. Frägt sich also bloß noch, wer hübsche Gotte sein soll. Zwar hat sich mir schon eine angetragen, des Kreuzgahñels Kesi. Doch scheint der Rudi keine Freud' an dem Mädchen zu haben. Eines Morgens — so hat er mir erzählt — sei er mit dem Noß zur Schmiede gefahren, und weil er eine Weile warten mußte, hab' er gedacht: Nun gehst einen Augenblick zu der Kesti hinüber, um ihr Guten Morgen zu sagen. Sie hatte den frühen Besuch wohl nicht erwartet, sah immer noch aus wie ein Bohnengehärt\*) — der kurze, beschmutzte, zerlöchernte Unterrock — in den niedergetretenen Tuchschuhen die nackten Füße, wo wohl seit Jahren kein Bad mehr genossen haben — das ungekämmte, wüste Haar — das ganze übrige Aussehen — er hatte auf einmal alle Lust zu dem reichen Mädchen vollständig verloren. Weit besser gefiel ihm scheint's des Kirchmeiers Marie, mit der er am letzten Markt Bekanntschaft gemacht; wie ich wohl merke, wäre ihm diese als Gotte die liebste. Zudem sind des Kirchmeiers uns noch weit näher verwandt als des Hänel's. Und ist nicht die Marie dein Gottkind, Hans?“

„Hm, ja, so ist's!“

„Drum — das paßt ja ganz fütrefflich! Wenn du also damit einverstanden bist —?“

Der Bauer erklärte sich mit all ihren Vorschlägen vollkommen einverstanden. „Wenn ich nur auch wieder richtig gehen könnte!“ ächzte er, sein immer noch lahmes Bein betastend.

„Ach, Hans, geduld' dich, gib dich doch zufrieden, es bessert dir ja von Woche zu Woche! Und das Kind, das herzige, hübsche Kind — freut's dich denn nicht auch?“

„Hm, ja, das freut mich schon — freut mich sehr!“ mußte er schmunzelnd gestehen.

Es blieb also bloß noch der Name des Kindes zu bestimmen. Der Neuhofbauer überließ das seiner ihm noch um vieles teurer gewordenen, zartern Ehehälfte. Diese, nachdem sie, um den Säugling zu stillen, sich in die Schlafstube zurückgezogen hatte, erwog und sann nach . . . Kathri — dieser mein eigener Name hat mir nie recht gefallen, sagte sie sich. Auch „Eiese“ nicht, für mein Kind wünsch' ich den Namen nicht, ebensovienig „Nunni“ oder „Lisebeth“ oder „Walpurg“ oder „Annamarei“, wie sie in meiner und meines Mannes Familie wiederholt vorkommen. Und „Marie“, wie die als „hübsche Gotte“ bestimmte Jungbabe sich nannte — auch der Name fand keine Gnade. Denn hieß nicht so des Dohsenwirts schlimmes Aufwartmädchen, das so vielen jungen Burischen den Kopf verdreht und im Dorf so großes Mergernis erregt hat, daß der Dohsenwirt es schließlich schaffen\*) mußte.

Sie nahm den Kalender zur Hand und durchging aufmerksam das Verzeichnis der Tagesheiligen. Endlich hatte sie gefunden. Dieser Name klang so hübsch und — die Hauptsache — ganz ungewöhnlich . . .

Also alles geordnet mit Ausnahme des Taufmahles; so gleich wurde der Tante Lisebeth Bericht geschickt, damit sie, die stets Bereitwillige und in der Kochkunst wohlverfahrene, ihr dabei freundliche Ausbülfe leisten sollte.

Der Sonntag brach an. Das wüfte, dunkle Schneegewölke hatte sich verzogen, über der blendend weißen, frischen Schneedecke lag lieblicher Novemberjonnenschein ausgebreitet. Kestis Zahnschmerz war ebenfalls gewichen und die Wangen wieder ordentlich aufgeschwollen. Heute nachmittags, so nahm sie sich vor, geh' ich zu des Neuhöfers hinaus — gleich nach dem Mittagessen — um mich wegen der Taufe zu erkundigen, wann sie geschehen soll. Ich bleibe dort bis Abend, dann wird mich der Rudi heimbegleiten, hoffte sie zuversichtlichen, liebenden Herzens. Auch packte sie eine von dem Jungbuh'n gelegte Anzahl frischer Eier in das zierliche Marktkörbchen, um damit der Wöchnerin ein gewiß willkommenes Geschenk zu machen.

Doch ehe sie den beabsichtigten Gang antreten konnte — zuvor mußte doch sorgfältigste Toilette gemacht und die Schminke, deren Anwendung sie von ihrer vertrauten Freundin Nähterin-Liese war gelehrt worden, zu Hülfe gezogen werden. Bereits war die eine Wange mit hübschem Rosenrot aufgetragen, da — ein Menschslitten fuhr vor den Fenstern vorbei — der davor gespannte alte Grauschimmel — der Schimmel war ja bekannt als derjenige des Neuhofbauern. Und die zwei festlich gepuzten

Leutchen, die auf dem Gefährte saßen — auf der Schooß des Frauenzimmers ein in Reiffen und Tülldecke gehülltes Etwas . . .

Eine schreckliche Ahnung stieg augenblicklich in Kestis Innerm auf. Sie ließ Pinjel und Schminktöpfchen achtlos fallen, und eilte auf die Straße hinaus, und schaute, die Augen mit der Hand beschattend, den Dahinfahrenden hochaufgeregten Herzens nach. An den des Weges kommenden Schneiderdiebel richtete sie die bange Frage: „Wer war's? Sind das nicht —?“

„Des Neuhöfers Gebattersleut', ja! Der fremde Burich', wo dort weilt.“

„Und die Gotte, Schneider, wer ist Gotte?“

„Gi, des Kirchmeiers Mädchen . . .“

Kesti hatte genug gehört, mehr als genug. Außerdem rief des Schmieds Christeli über die Gasse herüber mehr spöttisch als neckend: „Frier's dich nicht, Kesti?“ Da erst ward sie es inne, daß sie sich immer noch in vollem Regligé befand. Wie ein Pfeil schoß sie ins Haus zurück, die ihr im Wege stehende unschuldige Hauskaze erhielt einen solch heftigen Fußtritt, daß sie laut aufheulte, desgleichen die Mutter Hänel auf ihr Befragen: „Willst dich nicht ankleiden, Kesti, du wollest ja zu des Neuhöfers rausgehen?“ Die mit bösem Blicke begleitete schnauzige Antwort: „Ned' mir kein Wort mehr von diesen Leuten! D diese Neuhöferin, die falsche, niederrächtige Heze — daß sie doch — —“ Eine zornige, unchristliche Verwünschung folgte, die wir lieber nicht wiedergeben wollen. Die tiefgekränkte Schöne pfandte eine Weile im Hause herum von Gelaß zu Gelaß und die Thüren schmetternd hinter sich zuschlagend, hierauf schloß sie sich in ihr Schlafkammerlein ein, sank auf einen Stuhl und weinte bitterlich.

Inzwischen hatten die Patenleute im „Dohsen“ Abstieg gehalten und Ginfehr genommen. Hier gedachten sie die Ankunft des zweiten Taufzuges abzuwarten; denn beinahe gleichzeitig mit der Neuhofbauern hatte auch die Fluhmattfennin geboren, und die Hebamme ihr, da sie ein wenig unwohl geworden, seitdem Wärterindienste geleistet.

Man wartete und wartete. Endlich ward der Götti Rudi ungeduldig und sagte: „Der Weg von der Fluhmatt herunter ist wohl arg verschneit. Vielleicht kommen sie heut' gar nicht, aus dieser oder andrer Ursach'. Drum — gehen wir!“ verfügte er.

Also begaben sie sich mit dem Kinde nach dem Pfarrhause. Der greise Ortspfarrer lag eines überkommenen heftigen Gliederschmerzes wegen im Krankstuhle und war deshalb des Morgens ein P. Kapuziner zur Pastoration eingetroffen. Dieser richtete an die Patenleute die Anfrage: „Wie soll das Kind heißen?“

Der „Götti“ antwortete: „Beda — so hat die Baje gesagt — Beda!“

„Gut. Gehen wir. Bitte, schreitet Ihr voran!“

Die hl. Handlung war bald vollzogen. Die Patenleute verfügten sich mit dem schreienden Täufling in die warmen Räume des „Dohsen“-Wirtshauses zurück, wurden von der Wirtin gar höflich in die „Herrenstube“ geleitet. Nach einer Weile traf weitere willkommene Gesellschaft ein, der Fluhmatttaufzug, im Begleite der Hebamme und des glücklichen Vaters selbst. Den beiden hübschen Patinnen zu Ehren wurde edler Markgräflerwein befohlen samt Kuchen und Braten „oder was die Küche sonst noch Gutes aufzuweisen hatte.“ Just trank man, die Gläser erhebend, auf „allseitiges Wohl“, als der Sigrift\*) in der Stubenthüre erschien, den Götti Rudi zu sich heranwinkte und ihm bedeutete: „Ihr und die Gotte sollt mit dem Kind nochmals ins Pfarrhaus kommen, hat der Herr Pater befohlen.“

„Nochmals ins Pfarrhaus, weshalb denn?“

„Es sei ein Irrtum geschehen, hat er gesagt.“

Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Kapuziner hatte den Pfarrherrn angefragt: „Soll ich die beiden Taufen in das Pfarrbuch eintragen? Oder wollen Sie das später selbst besorgen?“

„Ja. Will Euch diese Müß' ersparen, Pater Severin! Es wird ohnehin bald zur Christenlehr' läuten.“

„Also notiere ich die Namen auf dieses Blatt Papier: Beda, Kind des Johannes Schilt und der Katharina Wettauer.“

„Wie sagt Ihr, Beda? Es ist ja ein Mädchen — ein Mädchen ist mir angezeigt worden. Der Name ist also unzulässig.“

\*) Vogelgscheuche.

\*\*) Wörtlich: fortzagen, hier: den Abschied geben.

\*) Küfter.

„Was fangen wir nun an?“

„Ja, so frag' ich mich auch... Der Fall ist mir noch nicht vorgekommen... Bedä — diese Neuhoferbauerin ist stets eine etwas aparte Frau gewesen. Doch, daß sie ihrem Kind' diesen Namen geben konnt'... Jedenfalls muß da etwas geschehen, der Name geändert werden. — Der Sigrift kann nicht weit sein — bitte, schick doch den Sigrift ab nach den Taufzeugen!... Heut' ist der Tag der hl. Cäzilia — nehmen wir Cäzilia... Die Bäuerin muß sich schon fügen...“

Der Abend brach an. Die Gesellschaft in der Herrenstube des „Dchsen“-Wirtshauses achtete dessen wenig. Das aufgetragene, leckere Abendessen, der herrliche Wein, die launigen und spaßhaften Reden der beiden Paten-Junggesellen, das vergnügte Richern der hübschen Patinnen, die drolligen Einfälle des sonst so trockenen Vaters Frluhjenne, das fleißige, fröhliche Anstoßen mit den hellklingenden Kelchgläsern — wer hätte da mit der Zeit rechnen mögen! Und in der großen Gaststube nebenan war ein alter, wandernder Geigersmann zur Nachherberge eingetroffen, und gab den Gästen muntere Tanzweisen zum besten — wie hätten die jungen Patenleute der Versuchung widerstehen können! —

Kehten wir zu des Kreuzgäßhänels Nesti zurück. Das arme Mädchen hatte einen höchst traurigen, trübseligen Nachmittag verbracht. Immer mußte es an diese Tauffahrt denken, an die Patenschaft, um welche es so schmachlich betrogen worden, an den hübschen Götli, an das „Kirchmeiermädchen“, und mit welchen Gefühlen! In seinem Zorne und in seiner Herzensbetrübnis verjähmte es sogar den von der Mutter dargebotenen, duftenden Milchkaffee, stieß die Tasse unwillig zurück. Bei jedem von dem Kirchbühl herunterdröhnenden, zu Ehren der Patenleute losgelassenen Böllerschusse erwachte seine Erbitterung aufs neue, schließlich hockte es in die Ofenecke und wickelte ein Tuch um die Ohren, um nichts mehr hören zu müssen.

Als jedoch die Nacht anbrach, litt es Nesti nicht länger in der Ofenecke, nicht mehr in der einsamen Stube. Sie warf das Kopftuch um.

„Wohin?“ erlaubte sich die Mutter zu fragen.

„Geh't's Euch was an?“ lautete es grob und schnippisch.

Nesti verließ das Haus, trat auf die Straße hinaus, schaute nach dem nahe gelegenen, hellerleuchteten „Dchsen“ hinunter. Ob die Taufleut' sich wohl noch dort befinden? fragte sie sich. O ja — wie sollten sie nicht, Marie, das Gärnäschen, wird dem hübschen Götli schon zu federleckeln\*) wissen! dachte sie voller Neid und Merg.

Eine Mannsperson kam daher gegangen, ein Dorfbursche.

Nesti rief ihn vertraulich an: „Bist du's, Friedel?“

„Ja“.

Friedel, das war des Langackerbauern Altestsohn, von dem man wußte, daß er zu des Kirchmeiers Marie „gügg“\*\*). Nesti sagte in boshaftem, neckischem Tone: „Gelt, die hübsche Gotte!“ und log dazu: „Sie hab' sich dazu angeboten, weil sie ihn, den Nudi, schon längst gern' gesehen.“

„So — o, that sie das?“

„Ja, so heißt's bei den Leuten. Du warst nur so lange gut, bis ein Anderer kam, das geschneigelte, hochmütige Bürschlein von dahinten... Aber tröst' dich Friedel, sei du froh, daß dir noch rechtzeitig die Augen aufgegangen sind und du die Falsche losgeworden bist. Es gibt der Mädchen noch genug, weit reichere und fürnehmere als dieses Kirchmeiers Hochmütchen eines ist, das sich dereinst mit vier Geschwistern in das verschuldete Bauernhöfchen zu teilen haben wird...“

Schon oft hab' ich zu meiner Mutter gesagt, — es ist schab' hab' ich zu meiner Mutter gesagt, daß der Langackerfriedel sich an dieses Marie hängt, wohl nur des hübschen Lävöchens wegen — ein solch doller\*\*\*), braver und werthafter Bursch! Mit dem Friedel, sagte ich, kann einst Eine glücklich werden, besonders Eine, die Geld hat, womit er seine beiden Schwestern bequem aussteuern und sich dann mit den hablichsten Großbauern stolz messen kann... Hörs't, wie das lärm't und gäseliert im Wirtshaus drunten? Wohl die Taufleut', sind vor Freud' halbnärrisch geworden... Doch, es kommen Burschen daher, ein ganzer Trupp Nachtbuben. Geh'n wir ein wenig beiseit' damit sie uns nicht sehen oder erkennen!“

Sie hatte den Jungknaben beim Arm erfaßt und zog ihn mit sich in die dunkle Hausflur zurück. Sie ließ ihn nicht

mehr los, fuhr ihm mit der Hand zärtlich über die flaum-bärtige Wange, daß es ihn wohlthuend kitzelte.

Diese Kirchmeiermarie, dachte der Langackerhofer bei sich voller Groll — geh' sie doch, nehm' sie sich doch diesen Nudi, von dem man ja nicht einmal weiß, wem er angehört und ob sein Alter zu Haus' Küß' oder bloß Gaißen im Stall stehen hat. Nares ist's allweg nicht, jedenfalls kein richtiger Bauernsohn, wie könnt' er sonst von Haus' wegbleiben so viele Wochen lang... Und diese Nesti, schön ist sie zwar nicht, doch kräftig und schaffrig\*), und kriegt mal einen reichen Bagen, womit ein Mann sich wohl betten kann, gewiß!... Schönheit — was ist Schönheit, kann man sie essen?

Das Mädchen, das seine Hand immer noch gefangen hielt, zog den Burschen immer näher an sich, zog ihn, ohne daß er Widerstand leistete, stürmisch an ihr in neuer Liebe aufgegebenes, jungfräuliches Herz, eigentlich an das neue stählerne Korset, küßte ihn und küßte ihn wieder, wobei er sogar die beiden hervorstehenden Eckzähne zu fühlen bekam, — wollte sie ihn wirklich anbeißen?

Ein auf der Gasse, ganz in der Nähe ausgestoßener Sauchzer schreckte die beiden auseinander. „Ich muß gehen“, sagte Friedel.

„Willst nicht noch auf ein Weilchen in die warme Stube kommen, zu einem Gläschen Kirsch?“ lautete des Mädchens Einladung — es konnte, wenn ihm daran gelegen, den Burschen gegenüber so sehr freundlich und zärtlich sein. Friedel jedoch erwiderte: „Ein andermal, heut' abend hab' ich noch Notwendiges zu thun, muß zu Fischerheir's gehen, um einen Dreischer zu dingen.“

Er schritt gehobenen Schrittes davon. Nesti, die es ein wenig zu frösteln begonnen hatte, kehrte in die warme Wohnstube zurück und zwar in ungleich zufriedenerer Stimmung, als dies beim Ausgange der Fall gewesen. Ihr liebebesüchtig Herz hatte wieder einen Freier gefunden, glaubte einen solchen sicher gewonnen zu haben. Einen aus sehr wohlhabender Familie, o ja! und dazu häuslich und eingezogen, weder Wirtshausläufer, noch Herumfahrer. Freilich, was sein Neuheres und Thudschum betraf, konnte er sich mit dem hübschen und äüßerst kurzweiligen „Bettler“ Nudi nicht messen, das mußte Nesti sich immer noch gestehen.

Ja, wenn dieser Nudi mich zu heiraten begehrte, ich würde mich keine Minute besinnen, sondern gleich Ja sagen! bekannte sie sich. Und nachdem sie sich von ihrer Mutter ein Spitzgläschen alten, kräftigen Kirschbrauntwein hatte reichen lassen, setzte sie ihre Liebesbetrachtungen fort: Wer sagt denn, daß ich auf den Bettler nicht mehr hoffen dürfe? Gewatterstehen ist noch lange nicht geheiratet. Heute mag des Kirchmeiers Gärnäschen sich des Burschen freuen, morgens schon wird er's kaum mehr anfragen, weil doch zu wenig dabeiuter steckt, zu wenig Geld, das sie dahinten im Thal wohl ebenso sehr vonnöthen haben und gut gebrauchen können, wie anderwärts, o ja!... Möglich auch, daß die Wahl der hübschen Gotte das alleinige Werk dieser fürwitzigen Neuhoferin ist und der Jungvetter selbst dazu kein Wort gesagt hat, daß er selbst nicht ebenso gern oder noch lieber an seiner Seite gehabt hätte, o gewiß! Denn, hat er nicht, als ich das letzte Mal im Neuhofer draußen war, mich so spaßhaft angeguckt und so freundlich Gutenacht gesagt?... Vielleicht, daß es mir doch noch gelingen thut... Wäre nur erst diese Tauferei vorbei, und könnt' ich ihn nur wieder unter vier Augen kriegen...“

Von Unruhe getrieben, verließ sie trotz der vorgerückten Abendstunde nochmals die Stube, trat vor das Haus hinaus und lauschte: Unbestimmbarer, bunter Lärm vom „Dchsen“-Wirtshaus her drang an ihr Ohr. Zu sehen war nichts, der eingetretene Adventnebel ließ kaum zehn Schritte weit blicken. Und niemand umher, so man hätte ausfragen können. Und doch wünschte Nesti allzu gerne zu wissen, ob die Gewattersleute sich noch immer im Gasthause befanden, und was sie dort trieben, zumal die vom Neuhofer. Eifersucht und angeborne starke Neugierde überwandten jede Besonnenheit und das jungfräuliche Anstandsgefühl. Das Wolltuch dicht um den Kopf geschlungen, eilte Nesti beherzt die nachtdunkle, menschenleere Dorfstraße hinunter, stand von Zeit zu Zeit still, horchte, und schritt wieder weiter, bog in den „Dchsen“-Hof hinein, und horchte wieder. Vor dem Hause regte sich nichts, drinnen aber herrschte lautes, fröhliches Leben. Auf den Fußspitzen schlich

\*) schmückeln.

\*\*) den Hof machen.

\*\*\*) stattlicher.

\*) arbeitssam.

sie sich an eines der hellerleuchteten Fenster hin, dasjenige der Herrenstube. Die Gardine ließ einen handbreiten Streifen offen, Nesi konnte bequem hineinspähen. Dort am Langtische saß die Taufgesellschaft, saß „Beter“ Rudi an Seite seiner hübschen Gotte, und schenkte ihr fleißig ein, und küsterte ihr zärtliche oder spaßhafte Worte ins Ohr, denn sie, die Marie, fischerte fast in einem fort und guckte ihn dann wieder wohlgefälligen, ja verliebt zu nennenden Blickes an . . . die alte, dicke Hebamme dagegen schien bereits zu tief ins Glas geschaut zu haben, saß da mit halbgeschlossenen Augen und nickte beständig mit dem Kopfe . . . Doch kehrte Nesis Blick gleich wieder auf des Kirchmeiers Mädchen zurück; dieses deutete just, wie zum Aufbruche mahnend, auf die Wanduhr. Begreiflich, dachte die Späherin, das huberige Ding mag es kaum erwarten, bis es mit dem hübschen Götti allein sein kann — o ich könnt' es vergiften!

Plötzlich wich sie erschrocken vom Fenster zurück — aus dem Wirtshause kamen laut rasonnierend Gäste getreten — Nesi flüchtete sich eiligst davon — auf unbesonnene Weise, um von niemanden gesehen zu werden, der in tiefes nächtliches Dunkel gehüllten Wirtshause entlang, und stürzte dabei in die mit Jauche angefüllte Düngergrube, hatte große Mühe, sich aus der überfließenden, schmutzigen Brühe herauszuwinden, o weh!

Derweilen saßen der Neuhofbauer und seine Frau Kathri zu Hause auf der warmen Ofenbank. Der Mann schaute ärgerlich drein, und auch die Wöchnerin seufzte einmal um das andere in halb bekümmertem, halb verdrossenem Tone: „Schon neun — schon zehn Uhr! An einer Kindstaufe so lang im Wirtshaus' hocken — nein, so was hat man noch nie gehört! Mich dauert nur das Kind, das gewiß todtungrige, arme Kind. Und auch sonst — man weiß nicht, was man sich denken soll!“

„Und das Abendessen!“ klagte Tante Eisebeth. „Es wird ja alles kalt oder ungenießbar werden — die herrlichen Butterküchlein, die Torten — wie schad!“

Endlich rief das auf der Wache stehende Knechtlein von der Hausflur her: „Ich höre Roßgeschell' vom Dorf' herkommen — endlich!“

Es waren wirklich die Patenleute, die nach einer kleinen Weile lautfröhlich angefahren kamen. Die Gotte übergab den sorglich verwahrten Täufeling der harrenden Mutter, der sehr muntere Götti aber rief, in fühnem Sage vom Schlitten herunter steigend: „Es hat Euch geplangt\*, gelt? Hehehe! Ja, wißt, Base, es war halt allzu kurzweilig im 'Ochsen' — gelt, Gotte? — Sang und Tanz, hehehe! Auch wollten die Andern, des Fluhmattlers Taufleut', nicht vom Fleck, und da dachten wir, hehehe, so lang wie die mögen wir's ebenfalls aushalten . . . Fast hätt' es noch arg Händel gegeben, des Langacker's Bub' wollte sich an mir reiben wegen der Gotte, wurde aber von den Burschen, die von meinem Wein tranken, rasch zur Stube 'nauspediert, ich selbst brauchte sozusagen nicht die Hand zu rühren, hehehe! Und —“

„Das läßt sich bei Tisch noch weit bequemer erzählen, Herr Götti!“ unterbrach Tante Eisebeth ungeduldig. „Bitte, setzt Euch hier zu Tisch, Ihr Beide! . . . Und auch Du, Hans, laß' Dich herbei — soll ich Dir etwa behilflich sein, Hans?“

„Nein, nein, kann's gottlob allein, hm, hm!“ brummte jener, seine Geherzeuge mühsam in Bewegung setzend.

Die Bäurin hatte sich mit dem Kinde, um es zu stillen, in die Nebenstube zurückgezogen. Plötzlich jedoch erschien sie wieder, sie sah so schrecklich erregt aus, und rief wie verzweifelt: „Ach Gott, das ist ja nicht mein Kind — ich werd' mein Kind unter Tausenden herauskennen! Dieses hier — seht Ihr — hat lange schwarze Haar und am Hals ein häßlich braun Muttermal. Und ist ein Bublein! . . . Mein Kind“, jammerte sie, „wo habt ihr mein Kind gelassen?“

Die Patenleute schauten sich betroffen an, erhoben sich rasch vom Tische, um mit eigenen Augen sich vom Thatbestande zu überzeugen.

Es war wirklich so, wie die Mutter ausgesagt hatte: ein Bublein mit schwarzen Haaren.

„Könn't es sein“, meinte der Pate, sich verlegen in den Haaren fragend, „könn't es sein, daß dieser Iose Schmiedschristeli —? Ginnmal, als wir Andern tanzten, sah ich, wie der Jungschmied bei der Ofenbank, auf welcher die beiden Täufeling' in ihren Kiss'en lagen und schlummerten, sich was zu

schaffen machte — könn't es sein, daß er sie so zum Spaß verwechselt hat? Ja ja, so muß es hergegangen sein, und beim plötzlichen Ausprogen haben wir uns zu wenig geachtet — gelt, Gotte!“

Man fragte sich: „Was nun anfangen?“ Die in maßlosen Mengen schwebende Mutter erteilte dem Knechtlein den Befehl: „Einpannen, Seppli, und so rasch als möglich zu des Fluhmattlers hinauffahren! . . . Mein Kind, mein armes Kind!“ jammerte sie von neuem.

Doch ehe der Schimmel vorgepannt war, kam ein Schlitten eiligst angefahren. Es war der Fluhmattschristen mit einem in Decken gehüllten, schreienden Kinde, um daselbe gegen sein eigenes auszutauschen. Erst fluchte er wie ein Heide, dann aber, als er das ihm gereichte Glas Rotwein mit einem Zuge geleert, mußte er über den „verfluchten Spaß“ selbst auch hell auflachen. Man gelobte sich gegenseitig, über den Vorfall das strengste Stillschweigen zu beobachten. Hierauf fuhr der raubbärtige Senne von dannen.

Auch die hübsche Gotte machte Miene, aufzubrechen. „Meine Mutter wird mich des späten Ausbleibens wegen ausschelten!“ meinte sie bange.

„O, habe keine Furcht“, suchte der Pate zu beruhigen; „ich werde Dein Fürsprecher sein und die Sünd' auf mich laden, auf mich allein!“

Und Bäurin und Tante Eisebeth mahnten eifrig: „Erst essen und trinken, Gotte, Du thust ja so zimper!“

„Ach, ich mag nicht, fühl' weder Hunger noch Durst, wir haben im Wirtshaus' so viele gute Sachen genossen und den Götti in große Unkosten gebracht.“

„Doch wenigstens noch ein Schüffelchen Kaffee —?“

„O ja, Euer Kaffee ist so herrlich gut — so, ich danke!“

Der Wöchnerin wurde noch hurtig der übliche (Einbund\*) in die Hand gedrückt. —

„Das hättet Ihr unterlassen können“, meinte jene mit dankbarem Blicke, „wäre auch ohne das mit Euch bestens zufrieden gewesen!“

Sodann — kurz vor Mitternacht — verabschiedete sich die Patin, trat in Begleit des hübschen Götti den Heimweg an. Der Schnee knisterte unter ihren Füßen, und ein dichter, feuchter Nebel hatte sich über die Winterlandschaft ausgebreitet. Doch die Arm in Arm und in lauschigem Zwiegespräche dahinschreitenden beiden jungen Leute fror es keineswegs, noch dünkte sie der Weg zu lang . . . Vor des Kirchmeiers Haus angelangt, unter dem dunkeln Vordache — war das nicht das Geräusch rasch ausgetauschter zärtlicher Küsse?

Doch den Sterblichen ist keine vollständige Freude beschieden.

Als der Götti Rudi ein Weilchen später mit seinem Glück im Herzen den Rückweg nach dem Neuhof antrat, wurde er von zwei ihm anslauernden Burschen — der Langackerfriedel und ein gedungener Freund — unversehens angefallen und zu Boden geworfen. Zwar gelang es dem sehr kräftigen und Gewandten, sich rasch wieder zu erheben und die Mehrzahl der auf ihn niederhagelnden schweren Stocktreiche mit dem Arme zu parieren, sowie sich eiligst davonzuslüchten; einige feindliche Hiebe aber hatten ihr Ziel nur zu wohl erreicht, das bewiesen die schmerzenden, brennenden Stellen auf dem Schädel, den er beim Hofbrunnen reichlich mit kaltem Wasser begoß.

Endlich lag er in seiner Kammer im wohligen Bette. Heute, sagte er sich, hat sich bei mir so manches zugetragen — so viel Freud- und Spaßhaftes — an einem einzigen kurzen Wintertag, schier nicht zu glauben . . . Diese sonderbare Taufe — Diese unergleichliche süße Kirchmeier-Marie . . . Und der eifersüchtige Kerl, der Langackerfriedel — die mir widerfahrene plötzliche Abkühlung — ich muß schier lachen . . . Er lachte wirklich hell auf, „Hehehe!“ um bald darauf fest einzuschlafen und allerhand wunderliche Dinge zu träumen von Jungknaben Lieb und Leid und bunten Abenteuer. Diesmal schlief er bis in den späten hellen Morgen hinein. Die Wohnstube betretend, hörte er die Base Bäurin zärtlich ausrufen: „Ach Beda, mein herzig Schätzchen, bist Du schon wach?“

„Es heißt aber nicht Beda!“ glaubte der Pate bemerken zu müssen.

„Es, wie denn?“ rief die Neuhöferin überrascht.

„Ja, wenn ich den Augenblick es nur sagen könn't!“ erwiderte der Bursche, verlegen in den Haaren fragend. Der Name ist mir über Nacht rein entfallen. Muß halt heut' abend die Gotte darüber fragen gehen, die muß es wohl wissen . . . !

\*) plangen = ungeduldig harren.

\*) Geldgeschenk.